

# John Galsworthys „Der Familienvater“.

Deutsche Aufführung im Stettiner Stadttheater.

Ein ganz Klein wenig über dem Leben stehen muß man schon, wenn man die Dinge und Menschen so sehen will, wie Galsworthys das in seiner Komödie „Der Familienvater“ tut. Und so schreibt er über John Builder, den Familienvater aus der englischen Kleinstadt, eine Komödie, wie er ihn sieht, als Hausthann und Starrkopf.

Nicht alle Familienväter sind wie dieser John Builder, so ist zum Beispiel sein Bruder und Geschäftsteilhaber Ralph ein veritables Lamm, das in allerharmonischster Ehe mit Weib und Kind und Welt lebt. Es scheint allerdings, daß diese Harmonie auf Kosten eines doch irgendwie vorhanden gewesenen Selbstgefühls zustande gekommen ist.

Die am begründesten unter den Familienverhältnissen Leidende ist die weiche und gütige Gattin Johns, ihm mit ihrer gottergebenen Widerspruchsfreiheit ein stetig löscherndes Stachel. Sie hat es (nach dreißigjähriger Ehe) längst aufgegeben, gegen „ihn“ zu kämpfen.

Weiter. Die älteste Tochter Athene ist vor sechs Wochen aus dem Hause gejagt worden. Der Vater will nichts mehr mit ihr zu tun haben. Die jüngere Tochter Maud ist zwar noch im Hause, doch scheint es auch ihr nicht mehr zu gefallen. Man weiß nicht, was sie zu tun vorhat.

Nichts, rein gar nichts scheint John Builder, dem Familienvater, mehr zu passen, bis auf eines. Das ist weiblichen Geschlechts, aus Paris importiert, zwar schon verheiratet gewesen, aber um so zudringlicher: eine Jose. Nun muß man John Gerechtigkeit widerfahren lassen: er sträubt sich gegen eine Liebschaft mit dieser Jose Camille mit allen Fasern seines soliden Wesens, aber es sträubt sich eben alles Camille entgegen. Zur Verdeutlichung: weiter als zu einem Kuß kommt es nicht.

Diese Situation, mit Pastellfarben auf Papier gemalt, hat Galsworthys geschaffen, um mit seiner Entlarvungs-Komödie loslegen zu können. Eigentlich ist es gar keine Entlarvung (weil es nur Kopie des simpelsten, alltäglichsten Lebens ist) und auch kaum Komödie (sofern nicht eben dieses Leben an sich schon eine ist). Der Autor hat Situationen, wie sie alle Tage um uns herum entstehen, auf die Bühne verpflanzt und so dem Zuschauer Alltägliches mit der wichtigen Zugabe Distanz gegeben. Wer ein wenig Distanz dem eigenen Leben gegenüber hat, wer, wie man sagt, ein bisschen über den Dingen steht, der braucht diese Art von Theater nicht.

Kluges Kunst-Handwerk ist bei Galsworthys dann noch dies: mehr allgemeingültige (im oberflächlichen Sinne) Vor-kommnisse und Situationen zusammengerafft und im Dialog zugespickt zu haben. So daß ein vornehm-amüsant-belehrender Schwank zustande kommt, auf den der unsichtbare Autor lächelnd mit dem Finger weist: so geht's, Familienväter, wenn ihr nur Familienoberhaupt, nur Respektsperson vor Frau und Kindern sein wollt. Sie laufen euch — eins nach dem andern — davon. Und die Zeit gibt ihnen das Recht dazu.

Doch ist die moralisierende Tendenz gut versteckt, nur Nebenpersonen predigen, im übrigen läßt sich die Weisheit des Stücks auch vom Blödesten abzapfen. Das Leben selbst spricht denn es ist ja vom Verfasser so weit weggerückt, daß man es gleichsam optisch wahrnehmen, belächeln, belachen

Gann. Und der Zweck ist erreicht, wenn man beginnt, Mitleid mit sich selbst und andern zu bekommen.

Nun beginnt das Schwank-Drama. Athene, die hinausgewiesene ältere Tochter, lebt unverheiratet mit einem jungen Flieger zusammen. Skandal droht. Des Familienvaters Karriere (er soll Bürgermeister des Städtchens werden) ist bedroht. Er rast, überfällt Tochter und Liebhaber in ihrer Wohnung, will sie zwingen zu heiraten. Doch diesem ohnmächtigen Zwang fügt sich Athene, eine „moderne“ Frau, nicht. Unverrichteter Dinge muß John Bulder, der Familienvater, abziehen. Heimgesucht, findet er die jüngere Tochter Maud reisefertig. Sie will zum Film. Hinzu denn mit dir! Aus Verzweiflung — wohlgernekt aus Verzweiflung — läßt er sich dann so'n Bishchen mit der französischen Rose ein. Sein Weib bemerkt das und . . . verläßt nun auch das Haus.

John Bulding ist verlassen. Er töbt durch die Gegend, hat einen Zusammenstoß mit der Polizei, muß vor Gericht erscheinen, bekommt einen Verweis. Gnädigerweise.

Nun wird es mit seiner Karriere bald aus sein. Auf den Gassen singt man Spottverse, in den Zeitungen steht geschrieben. Und nun ist er doch mürrisch geworden. Und die Rose mag ihn nicht mehr. Und nun kommen sie alle auf leisen Sohlen herangeschllichen, die lieben Familienmitglieder: Weib, ältere Tochter, verheiratet (!) mit ihrem Flieger, jüngere Tochter . . . sie haben ihn trotz allem lieb gehabt und werden ihn in Zukunft — weil er nun voraussichtlich ein guter Familienvater sein wird — immer lieb und wert halten

Dieses im Laufe des Theaterabends immer ergiebiger werdende Stück wurde unter Dr. H. Bugbaums Spielleitung sehr lustig und sehr ausgelassen heruntergespielt. Im ersten Bilde ließ sich eine gewisse Zähigkeit der zu schaffenden Atmosphäre noch nicht überwinden, dann aber — eigentlich mit den Krachzenen im Atelier Athenes — begann die spielerische Ausgelassenheit Akteure und Publikum gleichermaßen zu lösen. Der Familienvater Willi Schröders fand sich hier aus zunächst gepreßtem, erkünsteltem Ton in sein Element, das sich vorläufig in wenig kompliziertem, energisch-rabiatem Gehabe zu erschöpfen scheint. Im Grunde war diese Hauptperson des Stüdes wenig gesformt, doch hatte sie vielfach unfreiwillig komische Momente. Adele Schönfeld, die sein Weib gab, stellte eine der glaubwürdigsten Figuren des Abends hin. Sehr „geformt“ war dann der Friedensrichter Chantrey (Horst Beiske), und auch die beiden Schuzleute (Herren Mayenknecht und Holthuysen) gaben gute Figuren ab. Die ältere Tochter Athene fand in Margarete Thelemann eine fast zu nervöse Vertreterin, und Maud, die jüngere, gab Liesel Alex Gelegenheit zu sehr komischem Getue. Zu erwähnen bleiben dann noch Adolf Schneider als gütiger Ralph, Irma Dierls als famos aufgeföhnte Rose und Fritz Eßler, der den Diener in der üblich würdigen Art verkörperte. Fritz Hofbauer als Bürgermeister und Gustav Landauer (Harris) waren gute Chargen. — Johannes Schröder zeichnete für die pastellartigen, zweckmäßig etwas nach Pappe riechenden Bühnenbilder.